

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 103 (1977)  
**Heft:** 51-52

**Artikel:** Satiren von Ephraim Kishon  
**Autor:** Kishon, Ephraim / Torberg, Friedrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-620324>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Satiren von Ephraim KISHON



Der Kampf

um  
den  
BLICK  
DES  
KELLNERS

Ich habe einen beträchtlichen Teil meines rund fünfzigjährigen Lebens zu gründlichen Nachforschungen verwendet, deren Ergebnis nunmehr mit wissenschaftlich fundierter Sicherheit feststeht: Die israelischen Kellner sehen mich nicht. Solange sich's nur um den Hauptgang handelt, komme ich bei ihnen noch einigermaßen an. Aber bis zum Wunsch nach einer Vor- und Nachspeise, einer Suppe, einer Beilage oder einer anderen Ergänzung meiner Mahlzeit darf ich mich nicht versteigen. Da hasten sie mit hochbeladenen Servierbrettern an mir vorbei und würdigen mich keines Blickes.

Der israelische Kellner scheint mit Röntgenaugen ausgestattet zu sein. Er sieht durch mich hindurch, als wäre ich

transparent. Es ist ein Musterfall der allgemein grassierenden Kommunikationskrise. Wenn ich in einem israelischen Restaurant sitze, fühle ich mich wie der berühmte «Unsichtbare Mann», den der Filmschauspieler Claude Rains seinerzeit so überzeugend dargestellt hat. Manchmal zwicke ich mich, um Gewissheit zu erlangen. Ich zwicke mich, ergo bin ich. Aber das heisst noch lange nicht, dass ich ergo auch mein Kompott bekomme. Kompott bekommt nur, wer den Blick des Kellners erhascht. Kein Kellnerblick – kein Kompott. So ist das Leben.

Wäre ich ein Indianerhäuptling, ich hiesse wahrscheinlich «Kleiner-Vogel-kein-Kellner-sieht». Andererseits könnte ich mir vorstellen, dass die indianischen Kellner mich sehen würden. Es sind die israelischen, die mich nicht sehen.

Soll ich mich damit trösten, dass ich in meinem Dilemma nicht allein bin? Die Gaststätten des Gelobten Landes bersten von Mächtgern-Essern, die sich erfolglos bemühen, von einem Kellner gesehen zu werden. Einige hissen die Fahne der Rebellion in Form einer Papierserviette, die sie wild über ihrem Kopf hin- und herschwenken, um auf diese Weise visuellen Kontakt mit dem Personal herzustellen. Oder sie schreien. Oder sie dreschen ihre Fäuste auf den Tisch. Aber was immer sie tun – kein Kellner sieht sie.

Ich habe von einem verzweifelten Restaurantbesucher in Jaffa gehört, der zwecks Verdeutlichung seines Hungers eine blaurote Rakete abbrannte. Es gab auch schon Versuche mit Lassos. Und in einem unserer vornehmsten Schlemmerlokale sass einmal ein Gast zwanzig Minuten lang mit einer Blinklampe auf dem Kopf, in der Hoffnung, durch ständiges Blink-blink-blink die Aufmerksamkeit eines Kellners zu erregen. Er hoffte vergebens.

Nach Ansicht erfahrener Zeitgenossen gibt es nur einen einzigen sicheren Weg zur Herbeilockung eines Kellners: indem man aufsteht und das Lokal verlässt, ohne zu zahlen. Die Anhänger dieser These sind im Irrtum. Der israelische Kellner legt nicht den geringsten Wert auf ihr schäbiges Geld. Was er will, ist Macht, die nackte, selbstherrliche Macht, nur den zu näh-

ren, der ihm passt. Ausserdem ist schon manch ein Hungriger, der sich unter wüstem Schimpfen entfernt hatte, bald darauf reuig zurückgekehrt und hat sich wieder hingesetzt, zur nächsten Runde im Kampf um den Blick des Kellners.

Auch Gewaltakte helfen nicht. Man kennt den Fall eines Gastes, durch den die Kellner so lange hindurchsahen, bis er sich für Glas hielt und gewissermassen zu Prüfungszwecken ein Glas ergriff, das er an die Wand schleuderte, und dann noch eines, noch eines und noch eines. Das Urteil lautete auf zwei Stunden, die er zwischen den Glasscherben absitzen musste, und niemand kümmerte sich um ihn. Aber es sind auch schon Gäste verhungert, die ohne Glasscherben dasassen.

Vor der Illusion, durch ein generöses Trinkgeld ans Ziel zu gelangen, muss eindringlich gewarnt werden. Der israelische Kellner ist nicht käuflich.

Vor einigen Wochen, in einem kleinen, nur halb gefüllten Lokal mit weiblicher Bedienung, verlor ich die Kontrolle über mich, packte die ältliche Kellnerin an den Schultern und schüttelte sie:

«Warum tun Sie so, als ob ich nicht vorhanden wäre? Nur weil ich ein Gast bin? Bin ich deshalb kein Mensch? Warum sehen Sie mich nicht?»

Die Kellnerin richtete sich auf, strich ihr graues Haar zurecht, sah mich ruhig an und sagte:

«Ich stehe seit sieben Uhr früh auf den Beinen, mein Herr.»

Damit verschwand sie in Richtung Küche. Ich habe sie nicht mehr gesehen, besser gesagt: *sie* hat *mich* nicht mehr gesehen.

Auf dem Heimweg verfiel ich in tiefe Nachdenklichkeit. Das ist es, sagte ich mir. Das ist der Grund für das defekte Verhalten der israelischen Kellner. Wenn die grauhaarige Hexe ihren Dienst ein wenig später angetreten hätte, sagen wir: um neun statt um sieben, hätte sie vielleicht die Umrisse meiner Gestalt ausmachen können. Und bei einem Arbeitsbeginn um die Mittagszeit wären sogar meine Gesichtszüge bis zu ihrer Netzhaut gelangt, wenn auch un deutlich. Wer weiss, am Ende hätte sie im Vorübergehen ein hastiges «Ich komme sofort» für mich fallen lassen. Natürlich wäre sie nie gekommen. Aber ich hätte mir wenigstens sagen dürfen, dass ich gesehen wurde.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Eines Tages werde ich meinen Lebenserinnerungen eine kurze Notiz anfügen: «Heute habe ich den Blick eines Kellners erhascht. Ich bin im Himmel.»

Und dann sterbe ich, mit einem triumphierenden Lächeln auf den Lippen.

Deutsch von Friedrich Torberg  
Copyright by Ferenczy-Verlag Zürich

Bruno Knobel

## Weihnachtliche Topfkollekte

Wenn Heilsarmee-Musikanten in Strassen und auf Plätzen der Stadt und der Vorstadt singend und musizierend den «Frieden auf Erden» herabbeschwören und gleichzeitig lobpreisen, und wenn dann die Münzen gebefreudiger Passanten hell in den Sammeltopf klirren und dann und wann vielleicht sogar eine Note raschelt; wenn der Himmel grau ist und die Schaufenster hell sind und die Weihnachtsdekorationen schon etwas abgenützt wirken, weil sie seit Mitte Oktober in Betrieb stehen, liegen und hängen – dann ist der Heilige Abend nah!

Und wenn's soweit ist, dann sind die Herzen der Menschen erfüllt von Sanftmut und Liebe, von Nächstenfreundlichkeit und Toleranz von Rührung und jenen guten Reden, welche die ausschliesslich guten Taten so recht christlich begleiten. Und es begab sich, dass ich am Abend bei leisem Schneefall registrierte, wie ihnen, denen das Herz so von Liebe und Weihnachtsgefühl voll war, der Mund übergeng direkt neben dem Kollektentopf:

Jetzt ischer doch grad na da gsi!  
Di säb Sorte känni!  
Ich hami immer degäge gwehrt!  
Da chammer ebe nüt mache!  
Wäred nu die Fäschttag scho verbii!  
(Schöni Wienacht einewäg!)

Ich has ja immer gseit!  
Jetzt glaubis dänn bald sälber!  
S isch doch immer s glich mit Eu!  
Dä isch ganz sälber tschuld!  
Schöni Wienacht einewäg!  
(Wäred nu die Fäschttag scho verbii!)

Da isch jetzt nüt me z mache!  
Pfrä Müller isch e Schnöriwyb!  
Ja du chasch mi gärn ha!  
Mängsmal wärs ja scho besser!  
Wäred nu die Fäschttag scho verbii!  
(Schöni Wienacht einewäg!)

Dä weiss ja immer alles besser!  
Ich würdmers namal überlege!  
Wa wotsch egetli na meh?  
Nei, chlage chani nid!  
Schöni Wienacht einewäg!  
(Wäred nu die Fäschttag scho verbii!)

Dä setts emal sälber müese mache!  
Chumm mach doch kä Schprüch!  
Öis frögtmer ja nie!  
Ich has scho lang gseh choo!  
Wäred nu die Fäschttag scho verbii!  
(Schöni Wienacht einewäg!)

Für das händs Gält!  
Mängsmal chönntme verrückt wärde!  
Chasch ä nid immer, oder?  
S isch so scho schlimm gnuet!  
Schöni Wienacht einewäg!  
(Wäred nu die Fäschttag scho verbii!)

Eimal ischs dänn gnuet!  
Ja, da chasch dänn säge!  
Dä mächt sich äna schön breit!  
Was glaubed die egetli?  
Wäred nu die Fäschttag scho verbii!  
(Schöni Wienacht einewäg!)

Du häsch ä gar nie gnuet!  
Da bini dänn aber nid so sicher!  
Mach mer nu nüt vor!  
Immer wotsches Du besser wüsse!  
Wäred nu die Fäschttag scho verbii!  
Bin ich froh, wänn alles verbii isch!

